

Wenn die Rituale des Alltags fehlen

Serie „Hinter den Kulissen – Arbeiten in der Corona-Krise“ / Folge II: „leben + wohnen“



Sie leben und wohnen in der Einrichtung (v.l.): Sascha Hak, Matthias Kupka und Sven Hirth

Fotos: zVg

Die Corona-Krise hat das öffentliche Leben weitgehend lahmgelegt, und doch wird vielerorts gearbeitet. In einer Serie beleuchtet unsere Zeitung, wie Einrichtungen, Institutionen und Unternehmen mit dieser Situation umgehen, wie sich die Arbeit verändert, wie sich Menschen noch immer beruflich oder ehrenamtlich engagieren – wie das Leben weitergeht. In dieser Folge: „leben + wohnen“ – eine Lörracher Einrichtung für Menschen mit Behinderung.

■ Von Bernhard Konrad

Lörrach. Gespräche in Corona-Zeiten: Geschäftsführer Andreas Schäfer hat das Telefon in den Räumlichkeiten von „leben + wohnen“ mit Bedacht platziert: Die vier Teilnehmer der Telefonkonferenz müssen den Sicherheitsabstand wahren, sie kommen einzeln zum Apparat, der Journalist im Redaktionsbüro vernimmt, wie sich

ihre Stimmen nähern, bis sie klar zu hören sind. Ein Besuch in dem Tumringer Gebäudeensemble ist ausgeschlossen, selbst Angehörige dürfen das Haus derzeit nicht betreten – einige der behinderten Bewohner gehören zur Hochrisiko-Gruppe.

Besuche im Haus sind nicht mehr gestattet

„Ich spreche hier nicht nur für uns – das ist mir wichtig“, sagt Schäfer als Leiter dieser Dienstleistungseinrichtung für Menschen mit Körper- und Mehrfachbehinderung. Auch andere Häuser arbeiten derzeit unter erschwerten Bedingungen. Die Krisensituation übt ohnehin schon allerorten massiven Einfluss auf die Arbeitswelt aus – bei „leben + wohnen“, wo die Bewohner körperlich und zum Teil geistig eingeschränkt sind, stellen sich gegenwärtig etliche Herausforderungen in besonderem Maße.

Die Angebotspalette umfasst stationäre Wohngruppen, ambulante Wohnbegleitung, den Förder- und Betreuungsbereich, den ambulanten und familienunterstützenden Dienst,

offene Hilfen sowie einen Fahrdienst. Alle sind auf die ein oder andere Weise betroffen.

Die offenen Hilfen sind derzeit komplett eingestellt. Von den 25 Bewohnern sind 23 auf einen Rollstuhl angewiesen, etliche brauchen Unterstützung bei Aufgaben, die Nähe erfordern, etwa

messene Schutzkleidung und Atemschutzmasken zum Einsatz“, so Schäfer.

Die Bewohner werden „beruhigend informiert“, erläutert Hauche. Natürlich sei die Situation im Haus zu spüren – insbesondere deshalb, weil für die Betroffenen verlässliche Abläufe im Alltag wichtig seien und manche schlicht nicht umfassend verstehen könnten, warum sich die Dinge nun so verändert haben: keine Singkreise mehr, kein Entspannungskurs, kein Besuch der Behindertenwerkstatt. Gerade in dieser Lage komme erschwerend hinzu, dass die Nähe zu Eltern, Verwandten und Freunden unterbunden werden muss. „leben + wohnen“ versucht diese Härten abzufedern, indem der Telefonkontakt verstärkt und per Skype organisiert wird. Das heißt: die Gesprächspartner können sich in diesem Internettelefonat auf einem Bildschirm sehen. Die Angehörigen akzeptieren die Kontaktsperrung im Haus schweren Herzens, aber noch sind unter den erlaubten Rahmenbedingungen Treffen im Freien gestattet. Aber Nähe, körperliche Zuwendung, sich gegenseitig in den Arm nehmen – all das ist im Moment nicht möglich.



Andreas Schäfer Foto: zVg

„Das ist eine ganz komische Zeit“, sagt Sascha Hak. Er lebt in der Einrichtung, die Bildung der Sätze bereitet ihm etwas Mühe, aber er erkennt die Lage deutlich – und das belastet ihn. „Es ist sehr, sehr schwierig“, sagt er. „Ich würde gerne meine Eltern sehen“, die er alle 14 Tage besuche, „aber das geht nicht.“

Sascha Hak: „Es ist sehr, sehr schwierig“

Unterdessen führt „leben + wohnen“ seinen ambulanten Dienst fort. „Selbstverständlich arbeitet ‚leben + wohnen‘ sowohl im stationären als auch ambulanten Bereich unter erhöhten Vorichtsmaßnahmen weiter. Es kommen der Situation ange-

gen, weil er das Wohnheim wegen der Infekt-Gefahr nicht mehr alleine verlassen kann. Er hat einen Fernseher in seinem Zimmer und ist gut informiert. Er könne nicht glauben, dass sich manche Leute weiter in Parks treffen und damit die Allgemeinheit gefährdeten: „Die Polizei hat doch schon genug zu tun!“

„Wir versuchen – so lange wir können –, der Entwicklung einen Schritt voraus zu sein“

„Wir versuchen, so viel Normalität wie möglich aufrecht zu erhalten“, sagt Schäfer, der sich als Geschäftsführer im Dauerspagnet befindet. Denn gleichzeitig ist er angehalten, die Schutz-Vorgaben „maximal einzuhalten“. Täglich stimme er sich mit den Bereichsleitern ab. Mit einem internen Pandemieplan bereiten sie sich auf denkbare Szenarien vor. „Wir versuchen – so lange wir können –, der Entwicklung einen Schritt voraus zu sein“, sagt Schäfer. Umso größer sei sein Respekt vor Einrichtungen wie etwa dem St. Josefs-Haus in Herten, der Lebenshilfe in Lörrach, der Werk-siedlung in Kandern und dem Haus Engels, wo mancherorts noch wesentlich mehr Menschen zu betreuen seien.

Er spüre, dass die Bewohner bei „leben und wohnen“ jetzt „zusammenrücken“, wenn auch nicht körperlich, sagt Schäfer.

Und Matthias Kupka, der ebenfalls ein gutes Gespür für die Situation hat, ergänzt mit Blick auf das mitunter noch immer disziplinlose Verhalten mancher Bürger: „Ich wünsche mir jetzt mehr Verständnis für die Situation von alten und kranken Menschen.“



Das Gebäude-Ensemble von „leben + wohnen“ befindet sich in Tumringen.